

1 EINLEITUNG

Susanne Froehlich (Greifswald)

Greifswald war und ist eine der kleinen Universitäten.¹ Die Zahl von 1 000 eingeschriebenen Studenten wurde erstmals im Sommersemester 1886 erreicht; 30 Jahre zuvor, im Jahr 1856 und damit zu Beginn des hier betrachteten Zeitraums, waren es erst 232 Studenten gewesen.² Tatsächlich handelte es sich zunächst ausschließlich um Studenten, männlich, da Frauen an preußischen Universitäten nicht zum Studium zugelassen waren.³ Das Einzugsgebiet der Universität Greifswald war damals nicht größer als heute (freilich etwas anderen Zuschnitts); der weitaus größte Teil der Studentenschaft stammte schon seinerzeit aus der näheren Region, der Provinz Pommern, und aus den anderen preußischen Provinzen.⁴

Ein nicht unbedeutender Anteil der Studenten entfiel in Greifswald auf die Altertumskunde: Philologie, Alte Geschichte und Archäologie,⁵ wobei sich die Fächer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Einzeldisziplinen erst ausdifferenzierten.⁶ Das Lehrangebot war so beeindruckend vielseitig wie hochkarätig und reichte von der Formenlehre des Attischen über „Die Philosophie in ihrem Verhältniß zur Litteratur im Alterthum“ bis hin zum Lichtbildervortrag über die neuesten Grabungsergebnisse in Pompeji.⁷ Daß dabei einzelne Veranstaltungen oft nur von drei bis fünf, selten einmal von mehr als zehn Hörern besucht wurden,⁸ ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß für *privatim* unterrichtete Seminare – anders als für die öffentlichen

1 Mein Dank für weiterführende Hinweise und kritische Einwände zu diesem Beitrag gilt Veronika Egetenmeyr (Rostock), Nadine Metzger (Erlangen) und Frank Möller (Greifswald).

2 Die Immatrikulationszahlen stabilisierten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert bei um die 700 bis 900 Einschreibungen pro Semester, im frühen 20. Jahrhundert bei weit über 1 000, und gingen erst in den 1930er Jahren wieder stark zurück. Daten nach TITZE 1995, S. 248–250.

3 In Greifswald durften ab 1895 Gasthörerinnen bei Veranstaltungen hospitieren, darunter im Fach Geschichte (PIEPER 2007, S. 27). Gleich 1908, als das Frauenstudium zugelassen wurde, schrieben sich die ersten Studentinnen regulär an der Greifswalder Universität ein, 13 davon an der Philosophischen Fakultät (nach TITZE 1995, S. 249 und 256; abweichend die Zahlen bei PIEPER 2007, S. 59). Der Anteil an Studentinnen lag in den Alten Sprachen in Greifswald bis 1945 in einigen Semestern bei 20 Prozent und mehr (nach TITZE, S. 259).

4 HANSEN 2000, S. 72; die Angaben beziehen sich auf die Studenten der Philosophischen Fakultät in den 1870er Jahren.

5 1876 waren im Fach Philologie über 50 Studenten eingeschrieben (HANSEN 2000, S. 71); in der Alten Geschichte 13 (HOFMEISTER 1956, S. 109).

6 Siehe dazu unten, S. 2f.

7 Siehe dazu im Register dieses Bandes s. v. „Lehre“, und insbesondere die Zusammenstellungen in den Beiträgen von Kai BRODERSEN und Jutta FISCHER, S. 224–228 (Tabelle 9.1) und 272–276 (Tabelle 11.1).

8 Vgl. dazu die Angaben der Hörerzahlen in den Veranstaltungen von Eduard Norden und Erich Pernice im vorliegenden Band (S. 185 und 205). An der Theologischen Fakultät erzielte Julius Wellhausen ähnliche Teilnehmerzahlen (S. 50).

Vorlesungen – ein Kolleggeld zu entrichten war;⁹ ein willkommener Zuverdienst für die Professoren, für die Studenten aber eine zusätzliche Ausgabe, die wohlüberlegt sein wollte.

Das Kollegium, das dieses ambitionierte Lehrprogramm stimmte, wies einige sehr langjährige Mitglieder auf, die – wie die Philologen Georg Friedrich Schoemann und Franz Susemihl, der Althistoriker Otto Seeck oder die Archäologen August Preuner und Erich Pernice – über viele Jahrzehnte in Greifswald wirkten. Daneben gab es eine große Anzahl junger, in sehr hoher Frequenz wechselnder Nachwuchswissenschaftler, die bereits nach kürzester Zeit an andere Universitäten gingen. In der Philologie blieben etwa Hermann Usener, Franz Bücheler, Wilhelm Studemund, Rudolf Schöll, Eduard Hiller, Georg Kaibel, Friedrich Marx und Alfred Körte jeweils nur zwei bis vier Jahre in Greifswald, Wilhelm Kroll und Eduard Norden immerhin sechs und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff sieben Jahre, um nur die bekanntesten Namen zu nennen.¹⁰

Greifswald gehörte wie Rostock oder Erlangen zu denjenigen deutschen Universitäten, die für viele Wissenschaftler nur eine Anfangs- oder Durchgangsstation darstellten, ehe sie an einen größeren Forschungsstandort berufen wurden. In den geisteswissenschaftlichen Fächern waren es in Greifswald 48 Prozent der Professoren, die an andere Universitäten wechselten (der Wert lag zum Beispiel in Kiel mit 60 Prozent noch deutlich höher).¹¹ Doch selbst in Relation zu diesen Zahlen war die Fluktuation in der Greifswalder Philologie noch einmal weit überdurchschnittlich hoch: In den 90 Jahren, die hier untersucht werden, standen den zwei (!) dauerhaft in Greifswald wirkenden Philologen, Schoemann und Susemihl, ganze 28 Wechsler gegenüber, was eine Quote von 93 Prozent ergibt. Dieser Befund darf als Ausweis der Klasse oder, wie man heute sagen würde, der Exzellenz dieser jungen Philologen verstanden werden.¹²

Bereits in den 1860er Jahren hatte sich in Greifswald eine Entwicklung vollzogen, die an anderen Universitäten erst deutlich später begann, nämlich die Ausdifferenzierung der Fachdisziplinen, aus welcher eine nach dem Konkurrenzprinzip organisierte Forscheruniversität erwuchs.¹³ Im Bereich der Altertumswissenschaften bestand seit 1820 eine Philologische Gesellschaft,¹⁴ aus der 1825 das Philologische Seminar hervorging. Damit war die Philologie als eigenständiges Lehrfach bereits sehr früh

9 Vgl. etwa CZOLKOSS 2015, S. 22f. Der Verfasser verweist darauf, daß ein beträchtlicher Teil der von ihm untersuchten Lehrveranstaltungen zur Geschichte mangels Nachfrage ganz ausfiel, was freilich kein Greifswalder Spezifikum war (*ebd.*, S. 23).

10 Siehe dazu im einzelnen die von Jonas LANGER erarbeitete chronologische Übersicht der Greifswalder Altertumswissenschaftler im vorliegenden Band, S. 351–354.

11 STAMM-KUHLMANN 2006, S. 382.

12 Meine Zahlen beziehen sich auf die in der Übersicht unten, S. 351–354, aufgeführten Philologen (darunter auch die Extraordinarien). Nicht berücksichtigt habe ich in meiner Aufstellung Georg Thiele, der nach nur drei Greifswalder Jahren im Alter von 51 Jahren verstarb. Die Wechselquote der Althistoriker und Archäologen war deutlich geringer.

13 STAMM-KUHLMANN 2006, S. 381. Der Verfasser zeigt *ebd.*, S. 378–392, diese Entwicklung am Beispiel der Altertumskunde auf.

14 In diesem Jahr hätte das 200jährige Bestehen gefeiert werden können, wenn denn eine Klassische Philologie noch bestünde. Immerhin machte die Greifswalder Ostseezeitung mit einem Artikel



Abbildung 1.1 – Historische Ansichtspostkarte der Universität Greifswald (Ausschnitt): Das Hauptgebäude mit dem Rubenowdenkmal um 1900

etabliert. Die Alte Geschichte wurde zunächst als Realienkunde von den Philologen gelehrt, bis 1858 mit Dietrich Schaefer erstmals ein Historiker mit einem althistorischen Schwerpunkt nach Greifswald geholt wurde; den ersten einschlägigen Lehrstuhl hatte ab 1885 Otto Seeck inne. Eine eigene Abteilung für Alte Geschichte wurde jedoch erst 1908 gegründet. Sie war zunächst am Historischen Institut angesiedelt, ab 1920 als Althistorisches Seminar am neu etablierten Institut für Altertumskunde. Eine erste archäologische Professur war, nach Extraordinariaten in den 1860er Jahren, bereits 1871 mit August Preuner besetzt worden. Das Archäologische Seminar, das 1914 als Institution aus einer Vereinigung des Lehrstuhls mit der Akademischen Kunstsammlung hervorgegangen war, wurde ebenfalls Teil des Instituts für Altertumskunde.¹⁵

Die Universität Greifswald war also im untersuchten Zeitraum eine Universität im Umbruch. Die mit der Herausbildung einer Forschungsuniversität einhergehenden Spannungen zwischen „Alten“ und „Neuen“, zwischen den Vertretern einer antiquarischen Gelehrsamkeit, deren akademische Sozialisation noch in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichte, und den Vertretern einer forschenden modernen

auf den Jahrestag aufmerksam (Eckhard Oberdörfer: „Der Mann, der vier Mal Greifswalds Universitätsrektor war. Georg Friedrich Schömann prägte Jahrzehnte die seit 1820 bestehende Philologie“, in: OZ vom 25.5.2020, S. 10).

¹⁵ Angaben nach ROMMEL 2001, S. 169–171; ergänzend wurden TITZE 1995, S. 246, und der Überblick im Anhang dieses Bandes, S. 351–354, herangezogen.

Wissenschaft, werden in den Beiträgen des vorliegenden Bandes verschiedentlich thematisiert.

WISSENSCHAFTSGESCHICHTE ALS LOKALGESCHICHTE

Die Geschichte der Altertumswissenschaft in Greifswald ist noch ungeschrieben, wenngleich in vielen Einzelaspekten bereits erforscht. Einen äußerlich wie inhaltlich monumentalen Beitrag leistet der von William Calder, Markus Dubischar, Martin Hose und Gregor Vogt-Spira herausgegebene Sammelband „Wilamowitz in Greifswald“, der sehr viel mehr als nur Wilamowitz behandelt.¹⁶ Zudem liegen diverse Beiträge zur Geschichte der einschlägigen Fächer und Seminare in Greifswald¹⁷ sowie zu Person und Werk zahlreicher in Greifswald tätiger Altertumswissenschaftler vor.¹⁸

Das Anliegen dieser Publikation ist es, die Geschichte der Greifswalder Altertumswissenschaft anhand der wissenschaftlichen Viten einzelner Fachvertreter in den Jahren 1856 bis 1946 zu erzählen. Es handelt sich insofern um einen dezidiert lokalgeschichtlichen Ansatz, der hier für die Wissenschaftsgeschichte fruchtbar gemacht werden soll: um den Versuch, ein möglichst umfassendes Bild einer konkreten Personengruppe, einer Universität und Stadt zu erarbeiten, das dann in größere Zusammenhänge gerückt werden kann und auch allgemeine historische Entwicklungen beleuchtet.¹⁹ Der Greifswalder Schauplatz ist dabei gewissermaßen ein zufälliger, begegneten sich verschiedene Protagonisten doch in anderen Phasen ihrer Karriere ebenso in Bonn, Straßburg, Göttingen oder Berlin. Er ist jedoch auch ein ganz spezifischer, womit nicht nur gemeint ist, daß es in Greifswald nach Landwirtschaft, Teer und Heringsräucherei roch,²⁰ sondern vielmehr – und darauf wird noch zurückzukommen sein –, daß die in den Beiträgen dargestellten Lebens-, Lehr- und Forschungsbedingungen eben nicht nur zeitgebunden, sondern sehr wohl auch ortsgebunden waren.

Es wird ein Panorama geboten, das den sich wandelnden politischen Rahmenbedingungen vom Preußischen Staat bis in die Zeit der Sowjetischen Besatzungszone

16 CALDER u. a. 2000. Der Band versammelt die Ergebnisse der gleichnamigen Greifswalder Tagung im Jahr 1998. Ein zu jener Zeit begonnenes Dissertationsvorhaben zur Geschichte der Greifswalder Altertumswissenschaften scheint dagegen nie zum Abschluß gekommen zu sein.

17 Ich beschränke mich auf die wichtigsten: Zur Philologie KROYmann 1956 (Betrachtungszeitraum bis 1883), ROMMEL 2001 und ROMMEL 2004. Zum Historischen Institut unter Berücksichtigung der Alten Geschichte HOFMEISTER 1956 und die Institutsfestschrift MENGER 1990; die jüngste Festschrift des Instituts dagegen, HEGEWISCH/SPIESS/STAMM-KUHLMANN 2015, bezieht das Fach Alte Geschichte nicht mit ein. Zum Archäologischen Institut SCHUNK 1956. Siehe ferner die umfassende Darstellung der Geschichte der Fakultät, STAMM-KUHLMANN 2006.

18 Darunter beispielsweise aus der Feder der Beiträgerinnen und Beiträger zum vorliegenden Band bereits FISCHER 2001, HOSE 2007, SCHLUNKE 2016 und STRAUSS 2017; siehe ferner etwa LEPPIN 1998, WERNER 1999, SCHRÖDER² 2001 sowie eine Reihe von Beiträgen in dem erwähnten Sammelband von CALDER u. a. 2000 (DRÄGER, LEPPIN, KIRSTEIN, REBENICH, SCHÄFER und SCHRÖDER).

19 Ich beziehe mich mit diesem Ansatz auf PILHOFER 2002, S. 9.

20 Siehe dazu im Beitrag von BLECKMANN S. 87.

ebenso Rechnung trägt wie den charakteristischen Arbeitsmethoden, Fragestellungen und Kontroversen im Fach.

Daß eine Auswahl nur eine Auswahl sein kann, liegt in der Natur der Sache. Selbst einige wichtige und vergleichsweise langjährige Greifswalder Forscher wie Adolph Kießling, August Preuner oder Alfred Gercke, die alle drei auch als Rektoren der Universität amtierten, sind daher nicht berücksichtigt.²¹ Ein enzyklopädischer Ansatz wird hier jedoch gerade nicht verfolgt. Porträtiert werden eine ganze Reihe von Philologen (was der Bedeutung des Fachs entspricht): Franz Susemihl, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Georg Kaibel, Eduard Norden, Konrat Ziegler und Franz Dornseiff; ferner die Althistoriker Otto Seeck, Matthias Gelzer und Josef Keil sowie der Klassische Archäologe Erich Pernice. Um die Leistung der Greifswalder Altertumswissenschaft exemplarisch nicht nur in ihrer Tiefe, sondern auch in ihrer Breite sichtbar werden zu lassen, wurden außerdem drei Theologen für diesen Band vereinnahmt, die sich in ihren Interessen und Forschungsschwerpunkten (auch) auf altertumswissenschaftlichem Gebiet bewegten: der Alttestamentler Julius Wellhausen, der Christliche Archäologe Victor Schultze und der Neutestamentler Ernst Lohmeyer.

Die genaue Zeitstellung ergibt sich aus den ausgewählten Biographien: 1856 erhielt Franz Susemihl als der älteste hier gewürdigte Wissenschaftler sein Extraordinariat in Greifswald, und 1946 wurde der jüngste, Ernst Lohmeyer, der erste Nachkriegsrektor der Universität, durch den sowjetischen Geheimdienst festgenommen und erschossen.

VON SUSEMIHL BIS LOHMEYER

Der vorliegende Band ist kein „Companion“, bei dem die Schwerpunktsetzung oder gar der Aufbau der Beiträge vorgegeben worden wäre. Im Gegenteil: Angesichts einer sehr heterogenen Quellen- und Forschungslage mußte die Schwerpunktsetzung sehr unterschiedlich ausfallen. Allen Beiträgen ist jedoch gemeinsam, daß sie dreierlei enthalten, nämlich einen biographischen Überblick, eine Auseinandersetzung mit der Greifswalder Zeit des jeweiligen Gelehrten und eine Würdigung seines wissenschaftlichen Œuvres unter besonderer Berücksichtigung der in Greifswald entstandenen Werke.

Franz Susemihl (1826–1901) hat ab 1856 über 40 Jahre lang als Philologe an der Universität Greifswald gewirkt, zu deren Rektor er im akademischen Jahr 1875/76 gewählt wurde. Er steht in diesem Band stellvertretend für den Gelehrtentypus der „alten“ Greifswalder Universität. Bernard van Wickevoort Crommelin charakterisiert Susemihs wissenschaftlichen Werdegang anhand von dessen akribischer Editionstätigkeit und Grundlagenforschung zur griechischen Philosophie und Literatur. Susemihs „Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit“ offenbart ihren Verfasser selbst als einen universalistischen „Alexandriner“, der seine Aufgabe darin sieht, entlegenstes Material zu sammeln und aufzubereiten. Wenn

21 Zu „Kießling in Greifswald“ und „Preuner in Greifswald“ ist alles gesagt (DRÄGER 2000, SCHÄFER 2000); eine Auseinandersetzung mit Gerckes Greifswalder Zeit dagegen fehlt.

Susemihl in der Fakultät keinen leichten Stand hatte und im Philologischen Seminar lange Zeit marginalisiert wurde, so war dies jedoch anscheinend weniger seinem Wissenschaftsverständnis geschuldet als seiner kommunalpolitischen Betätigung als Liberaler.

Der Theologe und Orientalist Julius Wellhausen (1844–1918) war von 1872 bis 1882 Professor für Altes Testament in Greifswald. Er legte dann, da seinem Antrag auf Versetzung an die Philosophische Fakultät nicht stattgegeben wurde, aus Gewissensgründen seine Professur nieder, um sich im Fach Semitische Philologie zu habilitieren. Peter Pilhofer würdigt in seinem Beitrag Wellhausens Greifswalder Werke, darunter die bahnbrechende Studie über Sadduzäer und Pharisäer in neutestamentlicher Zeit sowie die Arbeiten zur Chronologie des Alten Testaments, die Wellhausens internationalen Ruhm begründeten. Dabei werden anschaulich die Bedingungen geschildert, unter denen Wellhausen in Greifswald arbeitete; seine katastrophale Wohnsituation kommt ebenso zur Sprache wie die schwierigen ersten Versuche in der Lehre.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) hatte von 1874 bis 1876 seine erste Professur in Greifswald inne. Martin Hose zeigt auf, wie Wilamowitz in diesen Greifswalder Jahren das historistische Konzept auszubilden begann, das seine vielbewunderten Arbeiten und seine akademische Lehre kennzeichnen sollte. Wie Hose darlegt, entstand Wilamowitz' progressiver Entwurf von Geschichtsschreibung nicht nur in Auseinandersetzung mit den Positionen Theodor Mommsens, sondern ging auch ganz konkret aus den Notwendigkeiten der Lehre in Greifswald hervor. Dabei kam auch der Situation des jungen Philologen an einer im Umbruch befindlichen Fakultät, an der selbst die Anschaffung eines Aktenschanks zum Richtungsstreit um die Modernisierung wurde, eine entscheidende Rolle zu.

Der Althistoriker Otto Seeck (1850–1921) war 26 Jahre lang, von 1881 bis 1907, Professor in Greifswald und wurde für das akademische Jahr 1907/08 zum Rektor der Universität gewählt. Der Beitrag von Bruno Bleckmann macht deutlich, daß Seeck jedoch mit zunehmendem Unmut in Greifswald verblieben war und es bedauerte, an dieser kleinen Universität nie zu einem größeren Wirkungskreis gelangt zu sein. Bleckmann widmet sich Seecks Pionierleistungen auf dem Feld der Spätantike, namentlich seinem in Greifswald entstandenen Hauptwerk, der sechsbandigen „Geschichte des Untergangs der antiken Welt“, die den Anspruch verfolgte, wie die „Römische Geschichte“ seines akademischen Lehrers Mommsen historische und literarische Qualität miteinander zu verbinden.

Georg Kaibel (1849–1901) bekleidete von 1883 bis 1886 eine Professur für Klassische Philologie in Greifswald und gehört damit zu denjenigen, die bereits nach kurzer Zeit wieder wechselten. Simone Finkmann stellt Kaibels Karriereweg als einen „steinigen“ dar, was einerseits auf die schwierigen persönlichen Bedingungen seiner Laufbahn anspielt, zum anderen darauf, daß der berühmte Sprachwissenschaftler und Interpret griechischer Poesie sich seine akademischen Lorbeeren nicht zuletzt mit der mühsamen Aufnahme von Inschriften in Italien und ihrer Edition im Band XIV der *Inscriptiones Graecae* verdient hatte. Finkmann interessiert sich in ihrem Beitrag für das weitgespannte akademische Netzwerk Kaibels und stellt

dessen Werk namentlich in den Kontext der Auseinandersetzung mit seinem Freund und Greifswalder Vorgänger Wilamowitz.

Der Kirchenhistoriker Victor Schultze (1851–1937) wirkte ab 1884 für über ein halbes Jahrhundert an der Greifswalder Universität, deren Rektorat er 1895/96 bekleidete; einen Ruf nach Wien lehnte er ab. Schultzes wissenschaftliche Vita steht hier für die Institutionalisierung einer ganzen Fachdisziplin, der Christlichen Archäologie, als deren „Nestor“ Irmfried Garbe ihn porträtiert. Garbe verortet Schultze zunächst innerhalb der theologisch konservativen „Greifswalder Schule“. Die Katakombenforschung führte Schultze jedoch bald zur Beschäftigung mit Sachrelikten aller Art, wobei sein Erkenntnisinteresse ein historisches war: ein topographisch klar verortetes Bild vom Leben der frühen Christen zu gewinnen. Schultzes paradigmatisches Hauptwerk über „Altchristliche Städte und Landschaften“ ging aus den Reisen nach Kleinasien und Palästina hervor, die er von Greifswald aus unternommen hatte.

Die Greifswalder Zeit des Latinisten Eduard Norden (1868–1941) fällt in die Jahre 1893 bis 1899. Olaf Schlunke kennzeichnet sie als ersten Höhepunkt einer akademischen Laufbahn, deren abruptes Ende durch Verfolgung und Exil im Nationalsozialismus noch in weiter Ferne lag. In Greifswald verfaßte der junge Norden sein epochales Werk über „Die antike Kunstprosa“, und hier faßte er mit dem Kollegen Alfred Gercke den Plan zu der bis heute benutzten „Einleitung in die Altertumswissenschaft“. Der akademische Betrieb in Greifswald war aufs engste mit einem regen Gesellschaftsleben verknüpft, wie in dem Beitrag etwa anhand von Nordens Antrittsbesuchen anschaulich geschildert wird. Im Zuge seiner gesellschaftlichen Verpflichtungen lernte Norden seine künftige Ehefrau kennen, Tochter des amtierenden Bürgermeisters, durch die er der Stadt dauerhaft verbunden blieb.

Der gebürtige Greifswalder Erich Pernice (1864–1945) repräsentiert in diesem Band das Fach Klassische Archäologie, das er in Greifswald von 1903 bis zu seiner Emeritierung 1933 lehrte. Im Jahr 1917/18 war er Rektor der Universität; Rufe nach Breslau und Straßburg lehnte er ab. Jutta Fischer würdigt in ihrem Beitrag insbesondere Pernes Grabungen in Pompeji und die daraus hervorgegangenen Arbeiten, die dem Greifswalder Lehrstuhl internationale Anerkennung einbrachten. Sie macht jedoch auch auf Pernes entsagungsreiches Engagement für die Erweiterung der archäologischen Lehrsammlung aufmerksam (die heute als Dauerleihgabe an der Universität Rostock in Benutzung ist). Fischer zeigt Pernice schließlich als einen vielseitigen und passionierten Dozenten, der 1918 als Rektor eine Studentenküche und Zuweisungen von Heizmaterial an die Studierenden organisierte.

Daß der Althistoriker Matthias Gelzer (1886–1974) seinen ersten Lehrstuhl von 1915 bis 1918 in Greifswald innegehabt hat, dürfte nur Spezialisten präsent sein. Simon Strauß beleuchtet in seinem Beitrag diese für Gelzer sehr prägende Phase. Er zeigt, daß Gelzer Greifswald als sein „Sprungbrett“ betrachtete und dort zielstrebig an seiner weiteren Karriere arbeitete. Dies betraf, wie Strauß ausführt, zum einen die Lehre, in der Gelzer sich gezielt einen Grundstock an Vorlesungen erarbeitete, und zum anderen die Forschung: Gelzer verfaßte in Greifswald seine großen RE-Artikel über M. Brutus und Caligula und entwickelte das Vorhaben einer monographischen Caesar-Biographie. Schließlich läßt Strauß uns auch am Blick des Gesellschafts-

historikers Gelzer auf die Greifswalder Bürgerschaft teilhaben und schildert die Faszination des Schweizers für den pommerschen Landadel.

Konrat Ziegler (1884–1974) wurde 1923 als Professor für Klassische Philologie berufen, 1928/29 war er Rektor der Universität. Im Jahr 1933 aus politischen Gründen entlassen, konnte er erst nach Kriegsende wieder im Fach arbeiten. Kai Brodersen zeigt in seinem Beitrag, daß Ziegler, der sein immens vielseitiges Forschungsportfolio in Greifswald noch um Arbeiten zu Thukydides und zum hellenistischen Epos erweiterte, auch in der Lehre eine eindrucksvolle Breite aufwies. Dabei machte er nur erstaunlich selten seine eigenen Forschungsthemen zum Gegenstand. Brodersen geht auf Zieglers im Jahr 1934, nach seiner Entlassung, publizierten Cicero-Aufsatz unter dem programmatichen Titel „Kann ein gebildeter Mensch Politiker sein?“ ein. Er attestiert dem linksliberalen Ziegler, in seiner Greifswalder Zeit auch unter existenzbedrohenden Umständen „Mut und Charakter“ bewiesen zu haben – eine Formulierung Zieglers über Cicero aufgreifend.

Der Gräzist Franz Dornseiff (1888–1960) war von 1926 bis 1945 Ordinarius in Greifswald und dann, trotz eines Rufs nach Marburg, den er ablehnte, erneut im Jahr 1947/48. Irene Erfen verortet ihn wissenschaftshistorisch in einer Gruppe von Fachkollegen, die noch 1930 unter dem Vorsitz Werner Jaegers getagt hatten, wenig später jedoch mehrheitlich von Lehrverboten, Zensur und Verfolgung betroffen waren. Ausgehend von Dornseiffs eigener Lebensdarstellung lehnt Erfen es jedoch ab, seine Geschichte aus dieser Perspektive zu erzählen. Im Zentrum ihres Beitrags steht vielmehr Dornseiffs Positionierung im Diskurs um die Herausbildung der Neuen Philologie, der Germanistik. Sein bis heute grundlegendes Greifswalder Werk, den 1933 erschienenen „Deutschen Wortschatz nach Sachgruppen“, hat unter anderem Thomas Mann benutzt, was Erfen zu einem zeittypischen Vertreter der Altertumswissenschaften führt, dem fiktiven Serenus Zeitblom im „Doktor Faustus“.

Josef Keil (1878–1963) war in den Jahren 1927 bis 1937 Professor für Alte Geschichte in Greifswald. Im Zentrum des Beitrags von Hans Taeuber stehen Keils epigraphische und archäologische Arbeiten und die damit verbundenen Forschungsreisen nach Kleinasien sowie die Grabungen in Ephesos, die Keil im Auftrag des Österreichischen Archäologischen Instituts durchführte. Während seiner Zeit in Greifswald wurden unter Keils Leitung in Ephesos ganze 19 Monamente, darunter bedeutende Bauwerke wie der Domitianstempel, das Mausoleum von Belevi und die spätantike Johanneskirche freigelegt und die Ergebnisse publiziert. Den Studenten in Greifswald präsentierte Keil die neuesten Grabungsergebnisse in öffentlichen Vorlesungen mit Lichtbildern.

Der Neutestamentler Ernst Lohmeyer (1890–1946) wurde 1935 aus politischen Gründen von Breslau an die Theologische Fakultät in Greifswald strafversetzt. Nach 1945 wurde Lohmeyer kommissarisch zum ersten Rektor der neu zu organisierenden Universität bestimmt, in der Nacht vor der feierlichen Wiedereröffnung verhaftet und einige Monate später, am 19. September 1946, ohne Kenntnis der Öffentlichkeit erschossen. Erst 1996 erfolgte die vollständige Rehabilitierung. Wie Christfried Bötttrich in seinem Beitrag herausstellt, gehörte Lohmeyer zu den bedeutendsten Neutestamentlern des 20. Jahrhunderts. In Greifswald verfaßte er so wichtige Arbeiten wie „Galiläa und Jerusalem“, den Kommentar zum Markusevangelium und „Das

Vaterunser“. Daß er den zunehmend verbreiteten Antisemitismus in der Auslegung der biblischen Schriften entschieden ablehnte, macht ihn zu einer Ausnahmeerscheinung. Auch als akademischer Lehrer war Lohmeyer inspirierend, wie Böttrich herausstellt.

UNERPROBTE PFADE

Zwischen den Beiträgen ergeben sich zahlreiche Querbezüge, von denen einige im folgenden herausgegriffen werden sollen.

Wenn bereits eingangs festgehalten wurde, daß viele der hier vorgestellten Wissenschaftler in Greifswald ihr erstes Ordinariat inne hatten, so läßt sich konstatieren, daß die „Anfängeruniversität“ eine wichtige Station in der akademischen Sozialisation und wissenschaftlichen Entwicklung der jungen Professoren darstellte.²² Dabei bot das akademische Umfeld an der Universität Greifswald im letzten Drittel des 19. und im frühen 20. Jahrhundert offenbar beträchtlichen Freiraum, unerprobte Pfade zu beschreiten, sei es in der Forschung oder in der Lehre. Nicht, daß man anderswo nicht sehr genau beobachtet hätte, was die Greifswalder Fachvertreter leisteten – das Gegenteil war der Fall, wie die Rufe beweisen, welche oft schon nach kürzester Zeit aus Göttingen, Bonn, Breslau, Straßburg oder sogar aus Berlin ergingen. In Greifswald aber herrschte offenkundig eine Atmosphäre, in der sich Anfänger unbesorgt ausprobieren und etablierte Wissenschaftler unkanonischen Interessen folgen konnten; dies in deutlichem Gegensatz zur oft beschriebenen topographischen wie auch geistigen Enge der Kleinstadt.²³

Junge Forscher nahmen innovative Projekte in Angriff, mit denen sie international Aufsehen erregten; unter diesen Projekten sind Wellhausens wegweisende „Prolegomena zur Geschichte Israels“ zu nennen oder ein Geniestreich wie Nordens „Kunstprosa“. Ein Otto Seeck beachtete über Jahrzehnte hinweg vornehmlich das damals als „nicht eigentlich satisfaktionsfähig“ geltende Feld der Spätantike und gehört damit aus heutiger Sicht zu den Begründern einer zentralen althistorischen Teildisziplin.²⁴ Victor Schultze, dessen Interesse für die Katakombenforschung und andere „Realien“ für einen Kirchenhistoriker dieser Zeit einigermaßen randständig war, sollte mit der Christlichen Archäologie gar ein neues Lehrfach etablieren.²⁵

Die Bedeutung der Lehrtätigkeit für die Arbeit der porträtierten Wissenschaftler darf dabei nicht gering veranschlagt werden. Die Greifswalder Lehre eines Käbel, Pernice, Gelzer, Ziegler oder Keil, die in diesem Band zur Sprache kommt, ist indessen bislang nicht Gegenstand wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen gewesen. In mehreren Beiträgen wird insbesondere von den „ersten Gehversuchen

22 So konnte etwa Wilamowitz nach den Jahren in Greifswald „als ‚fertiger‘ Wissenschaftler“ nach Göttingen gehen (HOSE, S. 81). Gelzer bildete in Greifswald seine akademische und politische Identität aus (STRAUSS, S. 251).

23 Dem entgegengesetzt allerdings eine bei BLECKMANN, S. 87, zitierte Meinung über die geistige Frische und Lebendigkeit der Stadt.

24 Vgl. BLECKMANN, S. 90; das Zitat S. 89.

25 Vgl. GARBE, S. 140 und 151–155.

mit der Lehre“ berichtet, die die neu berufenen Professoren in Greifswald unternahmen.²⁶ Insgesamt kann festgehalten werden, daß die Prioritäten und Vorgehensweisen der vorgestellten Wissenschaftler sehr unterschiedlich waren. Während einige den Studenten ihre aktuellen Forschungsergebnisse vorstellten, wählten andere ihre Unterrichtsthemen ohne erkennbare Berücksichtigung eigener Forschungsinteressen, und wieder andere erarbeiteten sich in Greifswald strategisch ein für ihre weitere Tätigkeit nutzbares Repertoire an Themen. Dabei wurden auf dem Feld der Lehre ganz klar Kompetenzen abgesteckt, die den Kollegen gegenüber behauptet werden wollten, wie der Fall Seecks zeigt, der erst mit Wilamowitz’ Weggang aus Greifswald auch die Lehre in der Griechischen Geschichte für sich beanspruchen konnte.

In einer Phase, in der sich die altertumswissenschaftlichen Einzeldisziplinen an der Universität Greifswald bereits als eigene Lehrfächer etabliert hatten, ist wiederum vielfach ein Fächergrenzen überschreitender Ansatz in Forschung und Lehre festzustellen: Die Philologen edierten Inschriften, unterrichteten auch weiterhin „Realien“ und gaben schon einmal eine Veranstaltung zusammen mit einem Neuphilologen oder Juristen; Dornseiff verfaßte seinerseits ein Grundlagenwerk der Germanistik; Wellhausen publizierte zum Neuen Testament. Insbesondere ist eine große Nähe zwischen Altertumswissenschaften und den einschlägigen theologischen Fächern zu konstatieren, die auch auf formaler Ebene dokumentiert ist: Wellhausen erhielt die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät in Greifswald, und ebenso Schultze, der zudem mit einem Dr. phil. h. c. der Universität Athen ausgezeichnet wurde. Lohmeyer promovierte bereits vor seiner Greifswalder Zeit zusätzlich zum Dr. phil. Wilamowitz wurde 1910 in Berlin der Dr. theol. h. c. verliehen, Norden 1919 in Bonn.

Zu einem fruchtbaren Austausch trugen maßgeblich die Formen akademischer Geselligkeit bei, die in Greifswald in zeittypischer Weise gepflegt wurden. Neue Kollegen stellten sich der universitären und städtischen Öffentlichkeit in einer Festrede zu Kaisers Geburtstag vor.²⁷ Auch „Vorträge für Damen“ wurden um die Jahrhundertwende an der Philosophischen Fakultät vor großem Publikum veranstaltet. Der historisch-philologische Dozentenabend („Apostelclub“), bei dem in einem Vortrag aktuelle Forschungsprobleme zur Diskussion gestellt wurden, fand dagegen in kleiner Runde bei Bier und Zigarren reihum im Haus der Mitglieder statt. Das Professorenkränzchen im Hotel „Zur Traube“ besuchten neben Philologen, Historikern und Theologen auch interessierte Neuphilologen, Mediziner oder Ökonomen.²⁸ Von Seeck und Lohmeyer etwa ist außerdem bekannt, daß sie in Greifswald ein offenes Haus führten, in dem regelmäßig Studierende, Greifswalder Bürger und Künstler zusammenkamen und „wo man dann über Theologie diskutiert, Zigarren raucht,

26 So PILHOFER über Wellhausen (S. 49), in dessen erstem Greifswalder Seminar bereits an Weihnachten nur noch ein einziger Teilnehmer übriggeblieben war (S. 50).

27 Siehe bei FINKMANN S. 117, Anm. 96. Konkrete Beispiele sind über das Sachregister zu finden (s. v. „Kaisers Geburtstag“).

28 Siehe dazu im Beitrag von SCHLUNKE S. 179–181 mit Abb. 8.5 auf S. 182. Vgl. auch im Beitrag von CROMMELIN die Anm. 140 auf S. 37.

dem vom Hausherren traktierten Klavier lauscht oder Gedichte von Stefan George rezitiert.“²⁹

Die große geistige Beweglichkeit, die hier deutlich wird, korrespondierte schließlich in nicht wenigen Fällen mit einer höchst aktiven Reisetätigkeit. Daß etwa Schultze, Pernice und Keil unter den Reisebedingungen ihrer Zeit so zahlreiche Forschungs- oder Grabungsreisen nach Italien und in den östlichen Mittelmeerraum in Angriff nahmen, ist durchaus bemerkenswert – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, daß eine Reise an antike Stätten von Greifswald aus noch einmal sehr viel länger dauert als von München oder Straßburg. Wenn Keil 1928 in einem Freistellungsantrag an das Dekanat formuliert, daß es sich bei der Leitung des Ephesosunternehmens „in Wirklichkeit nicht nur um keinen Urlaub, sondern im Gegenteil um einen fast vollständigen Verzicht auf die Sommerferien handelt“,³⁰ so darf dies schon allein angesichts der strapaziösen Anreisebedingungen als Euphemismus eingestuft werden.

In diesem Zusammenhang ist freilich auch auf die erzwungene Mobilität oder umgekehrt auf Einschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit aufmerksam zu machen, denen die Mehrzahl der Gelehrten in der einen oder anderen Form und in einem für den heutigen Betrachter nur noch schwer nachvollziehbaren Ausmaß unterworfen war. Die Beiträge berichten vom Kriegsdienst, den die Wissenschaftler teils an der Front abzuleisten hatten und der sich im Verlauf von zwei Weltkriegen auf bestürzende zehn Lebensjahre summieren konnte, von politisch motivierten Dienstreiseverboten (Dornseiff), von Strafversetzung (Lohmeyer) und Emigration (Norden).

Damit ist bereits angedeutet, daß die oben gebotene Skizze einer im ganzen wissenschaftsförderlichen Atmosphäre im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert natürlich heftig mit den politischen Verwerfungen im Nationalsozialismus kontrastiert. Hatte sich bereits Susemihl als Liberaler in einem mehrheitlich konservativ-reaktionären und zudem denunziatorischen Umfeld an der Universität nicht nur Freunde gemacht, so brachte ihre klare demokratische Haltung Franz Dornseiff, Ernst Lohmeyer und vor allem den parteipolitisch aktiven und gegen den Antisemitismus engagierten Konrat Ziegler im politischen Klima der 1930er Jahre in größte Bedrängnis. Lohmeyer geriet dann unter der sowjetischen Militäradministration zwischen die Fronten. Ebenso wie der in Berlin aufgrund seiner jüdischen Herkunft entlassene Eduard Norden sind Ziegler und der nach dem Krieg ermordete Lohmeyer um viele Jahre produktiver Tätigkeit gebracht worden, während andere – nicht nur in Greifswald – von der nationalsozialistischen Diktatur profitierten. Auch dieses Kapitel der Greifswalder Universitätsgeschichte wird im vorliegenden Band beleuchtet.³¹

29 BÖTTRICH über Lohmeyer, S. 331.

30 Zitat bei TAEUBER, S. 318.

31 Die Eskalation der Greifswalder Situation bereits im Jahr 1931 wird im Beitrag von BRODERSEN, S. 266f., umrissen. Zur Situation der jüdischen Studenten und Dozenten in Greifswald siehe SCHLUNKE, S. 177–179. Ansonsten sei im einzelnen auf die Beiträge von CROMMELIN, ERFEN, BRODERSEN, BÖTTRICH und SCHLUNKE zu den genannten Personen verwiesen.

AUSBLICK

In einem Sammelband, der aus einer Ringvorlesung hervorgegangen ist, darf schließlich auch Anschaulich-Anekdotisches nicht fehlen. So begegnen die vorgestellten Professoren den Leserinnen und Lesern in Hemdsärmeln am heimischen Schreibtisch sitzend, wo sie mit dem Zettelkasten ihr Material sortieren, Handexemplare der neuesten Publikationen durcharbeiten oder ausgedehnte wissenschaftliche Briefwechsel führen. Sie begegnen aber auch, nach erfolgter Lehrfreistellung in Greifswald, bei der Feldforschung in türkischen Ruinenstätten oder bei zermürbenden Kunstauktionen in Paris. Es ist zu erfahren, daß die Greifswalder Infrastruktur defizitär und die Wohnungssituation vieler Wissenschaftler desolat war, daß man sich auf einer „nach Greifswalder Schema gebauten Treppe“ schnell das Bein brach, oder daß selbst ein weltbekannter Philologe keinerlei moderne Fremdsprache beherrschte mußte.

Die Biographien der Greifswalder Professoren laden dazu ein, ihr wissenschaftliches Werk neu zu entdecken und im Zusammenhang mit den ortsspezifischen Gegebenheiten, etwa den Erfordernissen der Lehre, zu erschließen. Dabei verbinden sich Wissenschaftsgeschichte, Universitätsgeschichte und Lokalgeschichte.

LITERATURVERZEICHNIS

- William M. CALDER III, Markus C. DUBISCHAR, Martin HOSE und Gregor VOGT-SPIRA [Hg.]: Wilamowitz in Greifswald. Akten der Tagung zum 150. Geburtstag Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs in Greifswald. 19.–22. Dezember 1998 (Spudasmata 81), Hildesheim/New York/Zürich 2000.
- Michael CZOLKOS: Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Universität Greifswald 1765–1863, in: HEGEWISCH/SPIESS/STAMM-KUHLMANN 2015, S. 9–52.
- Paul DRÄGER: Die ambivalente Freundschaft. Wilamowitz und Kießling, in: CALDER u. a. 2000, S. 216–261.
- Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald 17.10.1956, Greifswald 1956, Band 2 (zitiert als Festschrift 1956).
- Jutta FISCHER: Pernice, Erich Anton, in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Band 20, Berlin 2001, S. 195f.
- Dirk HANSEN: Die Studenten der Philologie in Greifswald in den Jahren 1876–1883. Ihre Herkunft und ihre Kenntnisse in Klassischen Studien, in: CALDER u. a. 2000, S. 71–90.
- Niels HEGEWISCH, Karl-Heinz SPIESS und Thomas STAMM-KUHLMANN [Hg.]: Geschichtswissenschaft in Greifswald. Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Historischen Instituts der Universität Greifswald (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald 11), Stuttgart 2015.
- Hans Joachim HERRMANN: Zu Greifswalder Althistorikern, in: MENGER 1990, S. 105–113.
- Adolf HOFMEISTER: Aus der Geschichte des historischen Instituts, fertiggestellt unter Mitarbeit von Ursula SCHEIL und Ruth BORK, in: Festschrift 1956, S. 92–115.
- Martin HOSE: „... und Pflicht geht vor Neigung“. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und das Leiden am Großbetrieb der Wissenschaft, in: Annette M. BAERTSCHI und Colin G. KING [Hg.]: Die modernen Väter der Antike, Berlin 2007, S. 445–480.
- Robert KIRSTEIN: Achill und Nestor in Greifswald. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Franz Susemihl, in: CALDER u. a. 2000, S. 168–196.
- Jürgen KROYMANN: Geschichte der Klassischen Philologie an der Universität Greifswald, in: Festschrift 1956, S. 120–135.

- Hartmut LEPPIN: Eduard Nordens Berufung nach Greifswald. Handlungsspielräume im „System Althoff“, in: *Philologus* 142 (1998), S. 162–172.
- Hartmut LEPPIN: „So spiegelt sich auch in dem Kleinsten die große Geschichte wieder“. Bruno Keil (1859–1916), in: CALDER U. A. 2000, S. 432–454.
- Manfred MENGER [Hg.]: 125 Jahre Historisches Seminar / Sektion Geschichtswissenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 1988, Greifswald 1990.
- Peter PILHOFER: Zur lokalgeschichtlichen Methode, in: Ders.: Die frühen Christen und ihre Welt. Greifswalder Aufsätze 1996–2001, Tübingen 2002, S. 1–57.
- Julia PIEPER: Grypswaldia, du magst ruhig sein, denn die Studentin zieht jetzt ein. Die Anfänge des Frauenstudiums in Greifswald 1873 bis 1925, herausgegeben von Karen FLÜGGE und Monika SCHNEIKART, Rostock 2007.
- Stefan REBENICH: Otto Seeck und die Notwendigkeit, Alte Geschichte zu lehren, in: CALDER U. A. 2000, S. 262–298.
- Georg ROMMEL: The Cradle of Titans. Classical Philology in Greifswald and its History from 1820, in: *Illinois Classical Studies* 26 (2001), S. 169–178.
- Georg ROMMEL: Klassische Philologie in Greifswald 1820 bis 1862. Berufungsverfahren im Übergang von der Familien- zur Forschungsuniversität, in: Werner BUCHHOLZ [Hg.]: Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Pallas Athene 10), Stuttgart 2004, S. 117–143.
- Thomas SCHÄFER: Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, August Preuner und die Archäologie in Greifswald im letzten Drittel des 19. Jhs., in: CALDER U. A. 2000, S. 299–340.
- Olaf SCHLUNKE: Eduard Norden. Altertumswissenschaftler von Weltruf und „halbsemitischer Friese“ (Jüdische Miniaturen 194), Berlin 2016.
- Wilt Aden SCHRÖDER: Wilamowitzens unmittelbare Vorgänger: Rudolf Schöll und Eduard Hiller, in: CALDER U. A. 2000, S. 1–55.
- Wilt Aden SCHRÖDER: Der Altertumswissenschaftler Eduard Norden (1868–1941). Das Schicksal eines deutschen Gelehrten jüdischer Abkunft. Mit den Briefen Eduard Nordens an seinen Lehrer Hermann Usener aus den Jahren 1891 bis 1902 (Spudasmata 73), Hildesheim/Zürich/New York 2001.
- Klaus-Dieter SCHUNK: Die Geschichte des Archäologischen Instituts, in: *Festschrift* 1956, S. 219f.
- Thomas STAMM-KUHLMANN: Die Philosophische Fakultät vom Anschluß an Preußen 1815 bis zur deutschen Wiedervereinigung 1990, in: Dirk ALVERMANN und Karl-Heinz SPIESS [Hg.]: Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456–2006. Band 1: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert, Rostock 2006, S. 371–480.
- Simon STRAUSS: Von Mommsen zu Gelzer? Die Konzeption römisch-republikanischer Gesellschaft in „Staatsrecht“ und „Nobilität“, Stuttgart 2017.
- Hartmut TITZE: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830–1945. Unter Mitarbeit von Hans-Georg HERRLITZ, Volker MÜLLER-BENEDICT und Axel NATH (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 1,2), Göttingen 1995.
- Jürgen WERNER: „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888–1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Leipzig 1999.

2 FRANZ SUSEMIHL, EIN GREIFSWALDER ALEXANDRINER

Bernard van Wickevoort Crommelin (Greifswald)

Das Interesse an der Person des Greifswalder Altphilologen und Gräzisten Franz Susemihl (1826–1901)¹ ergab sich für den Verfasser aus der Erinnerung an frühere Hinweise, die Hermann Strasburger in einem seiner letzten Seminare zur Geschichtsschreibung der hellenistischen Zeit gegeben hatte. Er empfahl Susemihs umfangreiche „Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit“ (1891/92) als ein wichtiges Hilfsmittel und Nachschlagewerk, das neben der Sammlung der Fragmente der griechischen Historiker Felix Jacobys (und Carl Müllers) unbedingt herangezogen werden müsse. Insofern verband sich für den Verfasser die Universität Greifswald zunächst mit der Person Susemihs, später dann mit Wilamowitz, Seeck und Norden sowie Strasburgers Lehrer Matthias Gelzer.

Schon in seiner Zeit war Franz Susemihl sicherlich eines der „bekanntesten und angesehensten Mitglieder“ der Universität Greifswald.² Das Thema der Ringvorlesung, auf die der vorliegende Band zurückgeht, *Local Heroes*, verbindet sich in einem weiteren Sinne mit dem Titel der vorangegangenen Studie von Robert Kirstein „Achill und Nestor in Greifswald“ zum Verhältnis von Susemihl (dem Nestor) und

1 Für die freundliche Unterstützung und zahlreiche hilfreiche Hinweise sei an dieser Stelle Herrn Dr. Dirk Alvermann, Frau Barbara Peters (Universitätsarchiv), Herrn Ivo Asmus, Frau Jutta Rumschkowski (Universitätsbibliothek) sowie Herrn Uwe Kiel (Stadtarchiv) gedankt; ferner gilt insbesondere dieser Dank für anregende Gespräche Professor Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann sowie Privatdozent Dr. Frank Möller (Universität Greifswald) und für die freundliche Überlassung seines Manuskripts Dr. Michael Czolkoss (Berlin).

2 GERCKE 1901, S. 7. Die wichtigsten biographischen Daten: Friedrich Franz Carl Ernst Susemihl, * 10.12.1826 in Laage (Mecklenburg); † 30.4.1901 in Florenz; Sohn von Detlev Gustav Heinrich Susemihl, promoviertem Mediziner, und Sophie Marie Christiane Sülzdorf, Tochter eines Wismarer Leutnants. Nach Privatunterricht zu Hause vom Sommer 1841 bis Ostern 1845 Besuch der Güstrower Domschule, anschließend Studium in Leipzig und ab 1846 in Berlin; 1848 bis 1850 (Hilfs)lehrer am Gymnasium und der Bürgerschule in Güstrow, 1850 bis 1852 am Gymnasium Schwerin tätig. 1850 bis 1851 Beendigung seiner Studien in Rostock und Promotion in Gießen am 7.10.1850 über *Zweck und von Gliederung Platons Phaidon*; 20.6.1852 Habilitation in Greifswald mit einem *Prodromus platonischer Forschungen*; Privatdozent in Greifswald. Am 11.10.1856 zum außerordentlichen Professor befördert; ab 31.1.1863 ordentlicher Professor der Klassischen Philologie bis zur Emeritierung März 1898. Bereits 1899 Tod seiner Ehefrau Hedwig Marie Barthold (* 9.12.1832), Tochter des Greifswalder Historikers Friedrich Wilhelm Barthold; die Ehe blieb kinderlos; wohnhaft in Greifswald Langestr. 27 und wohl ab 1868 in seinem Haus in der Rakowerstr. 5; 1900 zweite Heirat mit ihrer Cousine Luise Hay (* 1.6.1843), zuletzt nachgewiesen als Geheimratswitwe in Greifswald, Bahnhofstraße 55 und Steinstr. 13/14. Erben waren seine Witwe und der Neffe, Rektor G. Adolph Roos, ferner das Seminar sowie die Universität Greifswald (ca. 5 000 Bücher); die Bestimmungen des Testaments sahen zudem eine nicht realisierte Susemihl-Studien-Stiftung vor.

Wilamowitz (als Achill).³ Die Analogie zur homerischen Gestalt mochte sich auch aus einem anderen Zusammenhang ergeben und sich für Susemihl aus der Rolle als Ratgeber seinem jungen Gegenpart Achill gegenüber herleiten lassen oder in einer Analogie seiner Rolle als Vermittler im Streit der Heroen Agamemnon und Achill und damit zwischen den „Alten“ (etwa Schoemann) und den „Jungen“ auf dem Greifswalder universitären „Schlachtfeld“.⁴ Oder liegt die Parallele in seiner Rolle als dem altgedienten Meister und Lehrer an der Königlichen Universität, der in seinem Greifswalder „Palast“ wie dem aus Pylos die Fäden in der Hand spinnt? Dies legt zumindest eine Anspielung Eduard Nordens in einer nicht veröffentlichten Festrede zum Berliner Jahresball 1926 nahe.⁵

Die Fülle der angedeuteten Assoziationen soll den Vergleich nicht überdehnen, aber unabhängig von den Charakteren und den persönlichen Verhältnissen mit ihren Rivalitäten bleibt für die Universität Greifswald mit den Herausgebern des Tagungsbandes zu Ehren von Wilamowitz festzuhalten, daß wir es für fast 80 Jahre auch mit „einer der größten ‚Talentschmieden‘ im deutschen Hochschulsystem“ zu tun haben, dies durchaus international.⁶ Dazu gehörte auch Franz Susemihl, der über Jahrzehnte an den Entscheidungen der Fakultät mitgewirkt hat, insbesondere in Berufungsfragen, und in der städtischen Sphäre Einfluß nahm, dies wohl in positiver wie negativer Hinsicht, in einer Weise, die sich leider in vielen Fällen nicht mehr rekonstruieren läßt.

Zuletzt bleibt natürlich in einem tieferen Sinne schon die Frage nach dem Erkenntnisinteresse: Brauchen wir eigentlich noch Helden mit Vorbildfunktion in ei-

3 KIRSTEIN 2000, dort S. 194 Abdruck des (griechischen) Gedichts anlässlich von Susemihls 70. Geburtstag, das diesen als Nestor inmitten der gut geschienenen Achäer als den ersten des Gefolge der Greifswalder Heroen würdigt. Bezeichnenderweise sah sich Susemihl selbst in einer für ihn typischen Anspielung auf Eduard Zeller einem solchen Nestor gegenüber (SUSEMIDL 1896, S. 3).

4 Zur sogenannten „Alten Partei“ siehe Anm. 30 auf S. 21.

5 Man findet im Nachlaß von Eduard Norden eine nicht gerade freundliche Charakterisierung Susemihls in einer Professorenanekdote, die anlässlich der Silvesterfeier der Berliner Universität 1926 vorgetragen wurde: NORDEN 1928 (unpubliziert); der Verfasser dankt Herrn Olaf Schlunke M. A. (Berlin) für die freundliche Überlassung einer Fassung des Manuscripts, aus der nur dies Wenige zitiert sei: „Dieser Professor war sozusagen ein lebendes Arsenal von Kuriositäten“. Norden sieht in ihm einen gewissermaßen seine Fäden spinnenden „Oberhofceremonienmeister der Universität, deren Mitglieder er verlobte, verheiratete und in der zweiten Generation taufte.“ Dabei spielten für Norden offenbar nicht nur seine persönlichen Erfahrungen in der Greifswalder Gesellschaft eine Rolle, wo er seine Frau Marie kennengelernt hatte, sondern wohl auch das, was er über sie und von seinem Schwiegervater Dr. Richard Sigmund Schultze, Senator, Geheimrat und Bürgermeister von Greifswald, erfahren hatte. Letzterer war seinerzeit auch mit den Nachlaßmodalitäten Susemihls befaßt gewesen und hatte Müller für seinen Nekrolog zur Verfügung gestanden (MÜLLER 1911, S. 1). Auch diese in Nordens Anekdote angesprochenen Vorkommnisse gehörten wohl zur alten Greifswalder Familienuniversität, vgl. Wilamowitz in seinen Erinnerungen zu Schoemann (WILAMOWITZ² 1929, S. 189): „Der alte Schoemann lebte noch im Ruhestand; von wissenschaftlichen Dingen hat er mir nie gesprochen, aber als ich mich verlobt hatte, tadelnd gesagt: ‚ich hatte mir für Sie das hübscheste Mädchen ausgesucht, die und die‘, was einiges Wohlwollen für mich und stärkeres Interesse für die hübschen Greifswalder Mädchen verriet.“ Zur Familienuniversität siehe ferner BAUMGARTEN 2004, S. 89; vgl. auch ALVERMANN 2006, S. 23–30; CZOLKOS 2015, S. 17, Anm. 37.

6 HOSE 2000a (unpaginiert).

ner demokratischen Gesellschaft oder gilt es, problematische Personen von ihren Podesten zu holen, wie es jüngst diskutiert wurde?⁷ Die hier gewählte Analogie läßt sich vielleicht auch umkehren und auf die Gegenwart beziehen, insofern als unser Nestor halbwegs aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden ist, bekannt allenfalls bei einigen Altertumswissenschaftlern und expliziten Kennern der Greifswalder Lokalgeschichte, die seinen Namen nicht mit einem Schlachter und anderen örtlichen Händlern verbinden (entfernten Verwandten eines anderen Greifswalder Familienzweiges). Schließlich gibt es auch keine entsprechend präsente Ehrung seitens der Universität,⁸ obwohl Susemihl fast 50 Jahre an ihr gewirkt hat, wohingegen der gern angeführte Achill den Besucher unweit vom Greifswalder Hauptbahnhof mit einer entsprechenden Gedenktafel begrüßt, auch wenn seine *memoria* nur auf wenigen Greifswalder Jahren gründet, die von ihm selbst zudem nicht unbedingt als eine glanzvolle Zeit empfunden wurden.⁹

Auf antike heroische Vorbilder greift schließlich auch die Würdigung von Susemihls unendlichem Fleiß mit dem Beinamen Chalkenteros („mit ehernen Eingeweiden“, im Sinne von unermüdlicher Arbeitsamkeit) durch Jürgen Kroymann zurück;¹⁰ eine durchaus treffende Charakterisierung Susemihls angesichts seines Arbeitsfleißes und seiner Disziplin.

2.1 SUSEMIHLS PLATONSTUDIEN UND SEIN WISSENSCHAFTLICHER UND UNIVERSITÄRER WERDEGANG

Ein primär an biographischen Aspekten orientierter Beitrag scheint angesichts des fehlenden persönlichen Nachlasses nicht weiter erfolgversprechend zu sein, wie zudem entsprechende Nachforschungen in den oftmals spröden Akten des Universitätsarchivs bestätigten.¹¹ Es soll daher bei dem vorliegenden Beitrag in wissenschaftlicher Hinsicht und universitär um Franz Susemihl gehen, der über 50 Jahre an der

7 Vgl. THOMAE 2019.

8 Vgl. Justus und Wilhelm SUSEMIHL 1911 (das Exemplar der Universitätsbibliothek Greifswald enthält zahlreiche spätere Eintragungen, für Franz Susemihl einen eingeklebten Zeitungsausschnitt vom 24.11.1937 zur Ehrung des Gelehrten durch eine Gedenktafel an der Schule in Laage, seinem Geburtshaus, S. 73). Auf dem Alten Friedhof in Greifswald finden sich zudem verschiedene Gräber der Familie. Franz Susemihl selbst ist in Florenz auf dem *Cimitero evangelico degli Allori* beigesetzt (leider ließ sich dort kein entsprechender Nachweis finden).

9 WILAMOWITZ² 1929, S. 176.

10 KROYMANN 1956, S. 125f. Der Beiname wurde etwa für den antiken Grammatiker Didymos und andere verwendet (Suda, s. v. Didymos; Athenaios 4, 139c) und übrigens auch als Ausdruck von Nietzsche für übersehene oder vernachlässigte Autoren gebraucht, die sich durch „lebhafteste Rührigkeit“ für „ungeahnte Fernsichten“ auszeichnen (NIETZSCHE 1868, S. 261).

11 Susemihls privater Nachlaß ist im Gegensatz zum universitären Aktenmaterial und Manuskripten in der Greifswalder Universitätsbibliothek nicht mehr greifbar. Auch Korrespondenzen sind nur in begrenztem Maß vorhanden (vgl. KIRSTEIN 2000, S. 169f. mit Anm. 2); ferner bieten digital zugängliche Datenbanken (*Kalliope*, *Digitale Bibliothek Mecklenburg-Vorpommern*, *ArchivesPortalEurope*) Nachweise von ca. 70 bis 80 Briefen mit zumeist kurzen Mitteilungen (soweit für den Verfasser erkennbar; allerdings auch unter Verwechslung gleichnamiger Verwandter). Es sei insbesondere auf die grundlegenden Aufsätze von Bruno Albin MÜLLER 1911 und



Abbildung 2.1 – Franz Susemihl

Universität Greifswald tätig war, 1869 und 1877 das Dekanat ausübte und 1875 das Rektorat der Königlichen Universität übernahm. Er hat sich zudem politisch über Jahrzehnte für die Stadt engagiert.¹²

Das wissenschaftliche Œuvre mit Forschungsschwerpunkten und Schriften ist insbesondere in dem Nachruf von Müller umfassend erschlossen und gewürdigt

Robert KIRSTEIN 2000 verwiesen. Relevant sind ferner auch die anderen Beiträge aus dem Sammelband CALDER U. A. 2000 (mit einer umfassenden Zusammenstellung der Archivalien, Nachrufe und der weiteren Forschungsliteratur, Index s. v.). Zusätzliche Informationen zu Susemihls Persönlichkeit bieten die Nekrologie von KNAACK 1905 (bei KIRSTEIN 2000 ergänzt, S. 189–191) und GERCKE 1901.

12 Susemihl war Geheimer Regierungsrat in Greifswald sowie Träger mehrerer Orden, darunter des „Rothen Adlerorden“.